



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte der Revolution von 1848.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschichte der Revolution von 1848

von

Daniel Stern (Gräfin Marie d'Agoult.)

Es liegt nun der dritte Band von Daniel Stern's Geschichte der Februarrevolution vor uns. Derselbe führt uns vom funfzehnten Mai bis über die Junitage, mit welcher Epoche diese Geschichte abschließt. Der Verfasser fügt dann noch in einem kurzen Resumé den übersichtlichen Verlauf der Begebenheiten bis auf unsere Tage hinzu. Das Buch darf ein ernstes Interesse beanspruchen, denn die so verhängnißvollen und lehrreichen Ereignisse des Jahres 1848 sind noch nicht gehörig gewürdigt, und von den Stimmführern, die bisher allein die Feder führten, um ihre eigene Politik zu rechtfertigen, nicht immer im wahrheitlichen Lichte dargestellt worden. Daniel Stern hat das unverkennbare Bestreben, nicht als Parteimann, sondern historisch zu Werke zu gehen. Es standen dem Verfasser auch manche bisher unbenutzte Quellen zu Gebote, und namentlich die Schilderung der Juniereignisse wirft ein neues Licht über die Ursachen dieser furchtbaren Catastrophe. Es hatte sich gleich von vorn herein ein Zwiespalt zwischen dem Socialismus und den Anhängern der gemäßigten Republik herausgestellt, der den Anhängern der Monarchie zu Gute kam. Im Juni war die Kluft so breit geworden, daß sie nur noch durch Tausende von Schlachtopfern ausgefüllt werden konnte. Der Verfasser führt uns durch die verschiedenen Phasen des republikanischen Hin- und Herschwankens, die man Geschichte der Februarrevolution nennt. Das Werk ist reich an Charakteristiken, und enthält Schilderungen, die vortrefflich ausgeführt sind. Namentlich dieser dritte Band mit seiner Darstellung der Juniereignisse würde vor dem zweiten Dezember einen wahren Sturm unter den Parteien geweckt haben, aber seither haben wir mancherlei Erfahrungen gemacht, und der Verfasser hat nur den Groll der gegenwärtigen Machthaber zu fürchten. Wir wollen den Lesern der Grenzboten ein Bruchstück aus dem neuesten, in seinen Anshängebogen vor uns liegenden Bande geben, und wir haben das Capitel über Louis Bonaparte gewählt. Wir halten diesen Abschnitt für einen der schwächsten des Buches, allein es scheint uns interessant, wieder einmal einen Blick auf die Theilnahme dieses Mannes an den Ereignissen von 1848 werfen zu können. Solche Rückblicke in Zeiten wie die unsrigen, wo die eigenthümliche Politik des Napoleoniden wieder auf einem neuen Wendepunkte angelangt zu sein scheint, sind lehrreich und von großem Interesse zugleich. Unsere Leser werden erkennen, daß der Standpunkt des Werkes weit von dem der Grenzboten abweicht; nichtsdestoweniger glauben wir, wird ihnen diese Mittheilung einer geistreichen und bedeutenden Feder willkommen sein.

Wir übergehen die gedrängte Erzählung der Lebensgeschichte Louis Napoleon's, womit der Verfasser dieses Capitel beginnt, und wir folgen ihm erst vom Ausbruche der Februarrevolution.

„Mit dem 24. Februar vervielfältigte sich die freier gewordene Propaganda, aber sie änderte ihren Charakter. Der aufgeklärtere Bruchtheil der bonapartistischen Partei, die Männer, welche nicht durch Jugenderinnerungen geblendet waren, noch durch das Bedauern des kaiserlichen Ruhmes, begriffen, daß das Land ohne Rückhalt der republikanischen Bewegung sich angeschlossen habe, und daß es verwegen wäre, der Volksthümllichkeit der provisorischen Regierung geradezu die Stirn zu bieten; Alles was man thun konnte, dachten sie, war, deren Fehler und später jene der Nationalversammlung zu belauschen, um nach Umständen Nutzen daraus zu schöpfen.

Man verhielt daher die Ungeduld der Eiferer, es war nicht mehr von einem Kaiser die Rede, sondern bloß von einem volksthümlischen Führer der Republik. Man sprach nicht mehr von den Ansprüchen auf den Thron, die Louis Bonaparte aus seiner Geburt herleitete, aber wohl von den Pflichten gegen das Volk, die ihm sein Name auferlegte; man pries seine ritterliche Biederkeit, seine antike Ehrlichkeit; man sagte, daß er seit zwanzig Jahren die Hoffnung Frankreichs gewesen; er allein, so versicherte man, könne daselbst eine Demokratie ohne Anarchie gründen, und man trachtete dieser Idee alle Republikaner zu gewinnen, welche mit der Politik der provisorischen Regierung nicht zufrieden gewesen. Der General Piat, nun, Obrist einer Vorstadtlegion geworden, Herr Madenise, Bataillonschef der Garde mobile, Herr Bataille, Redacteur am National, die H. H. Abatucci, Vieillard, Volksvertreter, und noch Andere theilten Briefe Louis Bonaparte's mit, welche alle von den demokratischsten Gefühlen durchdrungen waren. Herr Edgar Ney bearbeitete die entlassenen Municipalgarden; man wußte ergebene Männer in die National-Ateliers, und sogar in die Conferenzen des Luxemburg zu schmuggeln. Frauen von brennendem Eifer besetzt, gingen in die Vorstädte, wo sie im Namen Louis Bonaparte's Almosen spendeten und besonders an Versprechungen freigebig waren.

Bei Annäherung der Wahlen wurden die vereinzeltsten Anstrengungen verdoppelt und concentrirt; man gründete billige Journale, welche nicht bloß in Paris verbreitet wurden, sondern in den entferntesten Landgegenden, die Mauern bedeckten sich mit Anschlägen, welche Louis Bonaparte's Namen in enormen Lettern trugen; man verschenkte zu Tausenden die Portraits, die Medaillen, die Lithographien, welche den Kaiser Frankreich seinen Neffen vorstellend abbildeten; man bezahlte Leiterkastenträger, Nachtwandlerinnen, um des Kaisers Rückkehr zu singen*)

*) Hier der Refrain eines dieser Lieder:

Napoléon rentre dans la patrie
Napoléon tres bon republicain.

und zu prophezeihen. Es gab Straßenredner, welche ihn als ein Opfer Ludwig Philipp's und der Bourgeoise darstellten.

Herr Emil Thomas, welcher durch seine Mutter ununterbrochene Verbindungen mit der bonapartistischen Partei unterhielt, begünstigte in den Nationalatellers die Candidatur des Prinzen, und er ließ einen Anschlag anheften, welcher den Wählern auf ein Mal Louis Bonaparte, Emil Thomas und Emil Girardin vorschlug. *)

Während man auf die armen Klassen in dieser Weise wirkte, vernachlässigte man nicht, die Feinde der Republik durch andere Mittel für den Erfolg Louis Napoleon's zu gewinnen. Herr Persigny knüpfte mit Herrn Falloux alte Verbindungen an; man besuchte Herrn Girardin, man umgab Herrn Carlier, man machte bei allen politischen Malcontenten Louis Bonaparte's Candidatur als den geschicktesten und wirksamsten Act der Opposition geltend.

Der Erfolg übertraf die Erwartung: eine dreifache Wahl in den Departementen: Yonne, Charente-Inferieur und Corsika schickte den Volksvertreter Louis Napoleon Bonaparte in die constituirende Versammlung.

Diese Wahl war ohne Widerrede das wichtigste Ereigniß seit dem 4. Mai, und doch steht man nicht, daß die Nationalversammlung besonders dadurch berührt worden wäre. Die republikanische Majorität war ganz von ihren Streitigkeiten mit dem Vollziehungsausschusse und von den Kabalen der orleanistischen Partei in Anspruch genommen. Die Wahl des Herrn Thiers dächte ihr eine weit größere Gefahr, als jene Louis Napoleon's.

Als während der Verhandlung über das Verbannungsgesetz der Orleanisten die Rede gewesen, diese Maßregel auch auf die Familie Bonaparte auszudehnen, widersetzten sich fast alle Republikaner dieser Ausdehnung mit Lebhaftigkeit. Von den beiden Linien der Bourbons redend, rief der Volksvertreter Bignerte aus: „Sie sind beide in den Packwagen der Cossaken gekommen, so mögen sie auch mit einander fortziehen; was die Familie Bonaparte betrifft, so adoptiren wir selbe vorläufig, weil sie nicht gefährlich ist.“ Herr Dumas, später Polizeipräsident unter der Regierung des Generals Cavaignac bekämpfte gleichfalls die Assimilation, welche man zwischen den beiden königlichen Linien und den Bonapartes machen wollte. „Die Familie Bonaparte“ sagte er, „hat nunmehr einen innern Werth, sie ist nichts weiter, als die ruhmreiche Tradition einer Epoche, welche Niemand Narr genug sein kann wieder anfangen zu wollen.“ Mehrere republikanische Volksvertreter sprachen in demselben Sinne. Als sich endlich die Verhandlung am 10. Juni wieder erneute, bei Gelegenheit eines Antrags von Pietri, den 6. Artikel des Gesetzes vom 10. April 1832 abzuschaffen, bestieg Herr Cremieux,

*) Man weiß, daß Emil Thomas später Redacteur des napoleonistischen Dix Decembre und dann Verwalter der Güter Napoleon's in der Sologne geworden.

Minister der Justiz, die Tribune und erklärte, daß jenes Gesetz durch die Februarrevolution rechtskräftig abgeschafft worden.

Die Aufregung in Paris war indessen nicht unbedeutend, zahlreiche Gruppen bildeten sich in den Straßen, und man sprach daselbst mit lauter Stimme davon, Louis Bonaparte an die Spitze der Republik zu stellen. Eine Bittschrift der Arbeiter von Billelte verlangte von der Nationalversammlung, daß er zum Consul proklamirt werde; in der zwölften Legion der Nationalgarde war die Rede davon, ihn an Barbès' Stelle zum Obersten zu wählen. Die polnische Emigration, einige der einflußreicheren Schüler des illuminirten Towianski arbeiteten und sprachen für ihn in den Clubs und in den geheimen Gesellschaften. Auch die Presse fing an sich zu rühren. Das Journal *Le Napoleonien* sagte bei Gelegenheit der Wahl: „Wir haben in dieser Thatsache etwas Anderes als die Wahl eines einfachen Vertreters gefunden, wir haben darin den Wunsch gesehen, daß dem Lande eine andere Candidatur vorgelegt werde.“

Die Stimmenanzahl für Pierre Leroux, Proudhon und Louis Bonaparte zusammenhaltend, demuncirte der Constitutionel diese Wahl als Folge einer Allianz der Republikaner mit den Bonapartisten. „Le représentant du peuple“ läugnete den Bund, allein er zeigte sich erschrocken: „Das Volk“, sagte Proudhon mit seiner kaustischen Berve, „wollte sich diesen fürstlichen Jux machen, welcher auch nicht der erste dieser Gattung ist, und wollte Gott, es sei der letzte! Noch vor acht Tagen,“ fügte er hinzu, „war der Bürger Bonaparte nur ein schwarzer Punkt in einem flammenrothen Himmel; vorgestern war er bloß ein von Rauch geschwellter Ballon, heute ist er eine Wolke, welche den Blitz und den Donner in ihrem Schooße birgt.“

Im Vollziehungsausschusse war man viel unruhiger als in der Nationalversammlung, weil man daselbst über den immer feindlicher werdenden Charakter, den die Volksbewegung nahm, besser unterrichtet war. Die Volkshausen, welche sich in den ersten Tagen unter dem Rufe: *vive Barbès, vive Louis Napoleon* am Thore St. Denis versammelt hatten, rücken näher und finden sich in der Nähe des Palais Bourbon zusammen; man erwartet daselbst, so sagen sie, den Einzug des Prinzen Louis. Der Ruf: *Es lebe Barbès*, wird seltner, um bald ganz zu verstummen, der Ruf: *Es lebe Louis Napoleon* accentuirt sich. Die Agenten der bonapartistischen Partei wiederholen in den Gruppen, daß die Regierung den Verbannten verhindern wollte nach Frankreich zurückzukehren; die Arbeiter sind empört! Die Verkündigung des Gesetzes über die Zusammenläufe, welche der Vollziehungsausschuß vorschlägt und die Nationalversammlung verordnet, bringt die Volksunzufriedenheit auf den Gipfel.

Von allen Mitgliedern der Regierung war Lamartine am Meisten durch diese Symptome beunruhigt. Bis zu jenem Tage hatte er keine ernstlichen Befürchtungen für das Geschick der Republik gehegt. In den Kundgebungen des Volkes, welche

der Eröffnung der Nationalversammlung vorhergegangen waren, hatte er bald den Einfluß einiger Unruhbestifter, bald die wachsende Volksthümlichkeit Ledru Rollin's an die Stelle seiner eigenen treten sehen; diese unfruchtbaren Strömungen der Meinung betrübten ihn zwar, aber nichts in denselben schien ihm bedenklich für die Freiheit zu sein. Die orleanistischen, legitimistischen und klerikalen Tendenzen, welche sich in der Nationalversammlung zeigten, konnten in seinen Augen auch nur eine oberflächliche Bewegung hervorbringen, aber so wie er den Namen Bonaparte nennen gehört, warnte ihn sein großer politischer Instinkt; er fühlte, daß die Republik, so wie er sie verstanden, bedroht sei. *) Er hatte übrigens nicht erst die Revolution von 1848 abgewartet, um mit erstaunlichem Scharfsinn den Zauber vorherzusehen und vorherzusagen, welchen der Schatten Napoleon's aus der Tiefe seines Grabes eines Tages auf Frankreich ausüben müsse. Im Jahre 1840 bei der Verhandlung über Rückbringung der sterblichen Ueberreste Napoleon's sehen wir Lamartine mit Kraft sich gegen das ministerielle Project erheben. Er wagt es, der Unvolksthümlichkeit zu trotzen, indem er einen Vorschlag bekämpft, welchen Odilon Barrot vertheidigt, und welchen die öffentliche Gunst unterstützt. In einer Rede, welche, was Erhabenheit philosophischer Ansichten betrifft, vielleicht die schönste ist, die aus seinem beredten Munde kam, zeigt er die Gefahr dieses Cultus der Gewalt, welchen man im Geiste der Nation dem ernstern Cultus der Freiheit unterschoben will. Er protestirt gegen diese, von der Regierung selbst veranlaßte Bewegung der Gefühle der Massen, gegen diese volksthümlichen Schauspiele, Erzählungen und Publicationen, gegen diese Indemnitätsbill für den glücklichen Despotismus.

Er fügt hinzu, daß hierin eine große Gefahr liege, nicht blos für den öffentlichen Geist, sondern auch für die constitutionelle Monarchie. Indem er später die verschiedenen Plätze prüfte, welche man zur Errichtung eines Monumentes vorgeschlagen, spricht er sich für das Marsfeld aus, um ja genau festzusetzen, daß man das Denkmal dem großen Feldherrn und nicht dem Fürsten stelle. Er beantragt als Inschrift, welche zugleich der Begeisterung und der Klugheit entspricht: Napoleon — allein.

„Dieses Epitaph“ sagt er „wird den künftigen und gegenwärtigen Generationen beweisen, daß Frankreich aus der Asche Napoleon's weder den Krieg noch die Tyrannei, noch Legitimitäten und Prätendenten, noch auch Nachahmer auf-erstehen sehen will.“

Als Herr von Lamartine, kaum acht Jahre nach diesen prophetischen Worten, dieselben der Bewirklichung nahe gesehen; als er diese von ihm prophezeite

*) Der große politische Instinkt Lamartine's ist wol blos in dem wohlwollenden Urtheile unsres Verfassers zu finden. Numerk. d. Berichterstatters.

Macht eines Namens, die ihm so fatal dünkte, vor seinen Augen plötzlich aus dem Schoße einer kaum gebildeten Demokratie emporstiegen sah, beschloß er sie ohne Verlust eines Augenblicks zuerst in der gesetzgebenden Versammlung und dann, wenn es sein muß, in den Straßen zu bekämpfen.

Sollte die Demokratie einen Augenblick schwanke können zwischen einer Volksthümlichkeit, welche eine Folge der schönsten Gaben des Genies ist, großer der Sache der Freiheit so eben geleisteter Dienste und zwischen den Erinnerungen einer schon in die Ferne gerückten Zeit, zwischen einem geliebten Bürger geehrt von Allen, und einem dem Lande ganz unbekanntem Prätendenten, zwischen dem Manne, den Alles den Washington Frankreichs nannte und dem Neffen des Kaisers? Der Geist, das Herz des Volkes konnten sie unerschütterlich sein? Herr von Lamartine hoffte wenigstens mit gleichen Waffen zu kämpfen.

Er hatte sich getäuscht. Diese begeisterte Volksthümlichkeit, die ihm eine fast unumschränkte Souveränität der öffentlichen Meinung am 24. Februar in so gerechter und vollkommener Weise zuerkannte, war bereits von ihm gewichen, er ließ sie zu Grunde gehen, indem er es nicht verstand, sie zu seinen Zwecken zu benutzen. Seine Eigenschaften so gut wie seine Fehler, die Natur seines Genies eben so wie die Beschaffenheit seines Charakters machten ihn gleich unfähig zum Beherrscher der Meinung. Allmächtig sie zu verführen, wußte er es nicht ihr Nahrung zu geben. Er, der Alles errieth, war nicht im Stande, irgend Etwas auszuführen. Er besaß nicht das Talent der Anwendung, nicht den Geist der Folgerichtigkeit, welcher den gestrigen Tag mit dem heutigen und diesen mit dem morgigen verbindend die öffentlichen Angelegenheiten ohne auffallenden Glanz, aber mit sicherer Hand leitet; dieses Talent, er würde es verschmäht haben. Die Menschen studiren und kennen, um sie für seine Zwecke zu gebrauchen, wäre ihm als kleinliche Sache erschienen. Seine politischen Conceptionen waren übrigens zu groß, seine Ansichten zu ideal, um gehörig unter einander combinirt werden, sich auf einen bestimmten Plan beschränken zu können. So erkannte er zum Beispiel sehr wohl, und war einer der Ersten es auszusprechen, daß es Aufgabe des neunzehnten Jahrhunderts sei, die Demokratie zu organisiren; aber was dringend zu thun gewesen wäre, um den wirklichen Bedürfnissen des Volkes Genüge zu leisten, das wußte er nicht, das suchte er auch nicht einmal. Eben so betrachtete er es als eine leichte Pflicht für die französische Republik, den unterdrückten Nationen Europas ohne angreifenden Krieg ihre Unabhängigkeit zu verschaffen; allein von dem Maße, welches man den Regierungen gegenüber beobachten mußte, um zum Ziele zu gelangen, von jenem Geschick in Handhabung des moralischen Einflusses, der um so nothwendiger gewesen wäre, als man nicht zur materiellen Kraft Zuflucht nehmen wollte, schien er nicht die kleinste Idee zu besitzen.

Sein nachlässiger Optimismus, seine durch unerhörte Triumphe bestrickte

Ueberzeugung, daß seine Beredtsamkeit Allem steuern, Allem genügen werde, in Frankreich und in Europa, in der Nationalversammlung und auf offenem Markte, haben seinen jähen Sturz veranlaßt, so wie sie früher seine schnelle Erhebung begünstigten. Da sein Stern in unvergleichlichem Glanze am Himmel strahlte, da er dem Sturme zu gebieten schien, welcher seine Segel schwellte, den wüthenden Wogen zu befehlen, welche zu seinen Füßen starben, ließ er seine zerstreute Hand auf dem Ruder ruhen, ohne es zu lenken. Sein Genie und sein gutes Glück bewahrten ihn vor Klippen, aber statt an dem Ufer, an dem er landen wollte, erwachte er eines Morgens auf einer Dede aus dem schönsten der Träume, allein, verlassen und fast vergessen.

Es ist traurig, aber noch interessanter und lehrreicher zu sehen, durch welche übelberathene Mittel Herr von Lamartine es versuchte, die öffentliche Meinung wieder zurück zu erobern und jenen abwesenden, stummen, räthselhaften Feind zu bestegen, welchen ihm die Revolution durch eines ihrer unerwartesten Spiele entgegenstellte.

So dachte er zunächst, es wäre von unfehlbarer Wirkung, im Schooße des Volkes selbst eine der bonapartistischen entgegengesetzte Bewegung zu veranlassen. In dieser Absicht ließ er mehrere Abgeordnete des Luxembourg und andere Corporationschefs zu sich kommen. Er suchte sie durch das Gemälde der Gefahren zu erschüttern, welche die Republik bedrohen, er bot ihnen Capitalien, die Arbeiterassociationen zu unterstützen, und forderte sie endlich auf, eine Kundgebung gegen die Rückkehr des Neuwählten zu veranstalten.

Aber Herr von Lamartine sah sich mit außerordentlicher Kälte aufgenommen. Auf den Fall Louis Blanc's hatten die Delegirten des Luxembourg für Louis Bonaparte gestimmt. Sie waren übrigens voll Mißtrauen gegen die Worte und Versprechungen, die sie seit dem 24. Februar hörten. Herr von Lamartine konnte sich überzeugen, daß er keinen Einfluß mehr auf die Männer des Volkes übe, und er beschloß, ohne länger zu zaudern, seine Gewalt über die Nationalversammlung zu versuchen.

Die Bewegung, welche Louis Napoleon's Name in Paris hervorgerufen, hatte auch schon auf der Rednerbühne ihren Wiederhall gefunden. Am 10. Juni interpellirte der Volksvertreter Heckeren, wahrscheinlich um die Beschaffenheit der Gemüther zu prüfen, den Kriegsminister über ein Gerücht, das sich verbreitet hatte. Diesem Gerüchte zufolge hätte ein Regiment, das nach Troyes geschickt und von der Nationalversammlung mit dem Rufe: Es lebe die Republik! empfangen worden, durch den Ruf: Es lebe der Kaiser! geantwortet. Auf diese Interpellation, die ihm eine Schmähung der Armee dünkt, antwortet General Cavaignac, daß er nichts Vergleichendes erfahren habe, und den Gefühlen, die ihn bestürmen, freien Lauf lassend, fügt er in einem Anlaufe von Beredtsamkeit, die seltsam mit seiner gewöhnlichen Zurückhaltung contrastirte, hinzu: „fern sei es von

mir, eine so fürchterliche Anklage gegen einen meiner Mitbürger zu erheben. Ja ich will, ich muß den Mann für unschuldig halten, dessen Name auf eine so unfelige Weise vorgeschoben wird. Aber ich erkläre zugleich, daß ich Jeden, welcher eine gotteslästerische Hand an die Freiheit des Vaterlandes legt, der öffentlichen Schmach Preis gebe! Ja, Bürger, wiederholt er mit Kraft, ich gebe ihn der öffentlichen Schmach preis!"

Von diesen Worten hingerissen, erhob sich die ganze Versammlung, und lange ertönte der Ruf: Es lebe die Republik!

Dieser Augenblick hatte seine von Einigen, wenn gleich nicht von Allen tiefgefühlte Wichtigkeit.

Herr von Lamartine, in dem sich die Republik bis dahin personificirt hatte, sah sich urplötzlich aus der Debatte beseitigt. Die öffentliche Aufmerksamkeit wandte sich von ihm ab. Ein Anderer hatte sich erhoben im Namen des Landes, den Prätendenten des Kaiserthrons zurückzuweisen. Einige unerwarteter Weise auf der Tribune gesprochene Worte erzeugten eine Nebenbuhlerschaft in den Regionen der Gewalt selbst. (Schluß folgt.)

Die Pairiefrage in Preußen.

Die von der preussischen Regierung beabsichtigte Umbildung der ersten Kammer, welche zuerst ein aus dem Schoße der Bethmann-Hollwegischen Fraction ausgegangener Antrag in der vorjährigen Sitzung anregte, und die nach dem Scheitern desselben, durch die Initiative des Ministeriums wieder aufgenommen wurde, und keinen bessern Erfolg hatte, fand, wie man sich erinnern wird, in der überwiegenden Mehrheit der constitutionellen Partei einen entschiedenen Widerstand. Die Regierung ist gleich im Beginn der jetzigen Session mit ihrer Vorlage wieder hervorgetreten und hat, wie im vergangenen Jahre, die Zustimmung der ersten Kammer dafür erhalten, welche die bei Verfassungsabänderungen erforderliche zweite Abstimmung in Kurzem ohne Zweifel bekräftigen wird; in der zweiten Kammer, deren Zusammensetzung den verschiedenen Parteien des preussischen Staatslebens eine bei weitem genügendere Vertretung gewährt, wird der Entwurf erst die eigentliche Feuerprobe zu bestehen haben. Bevor wir auf die Chancen eingehen, die sich ihm daselbst eröffnen, wollen wir das Für und Wider erörtern, welches über das Verhalten der Constitutionellen im bisherigen Verlauf dieser Frage, so wie über ihr voraussichtliches Botum darin für die bevorstehende Entscheidung vorgebracht ist.

Die Bethmann-Hollwegische Partei befürwortete ihren Vorschlag, statt der